

auf die Verschränkung von Kategorien (in ihren Wirkungen) gerichtet wird, gerät der Prozess der *Subjektivierung an sich* in seiner Vielschichtigkeit aus dem Blick.

Wird Butlers Subjektivierungsansatz auf Intersektionalität angewendet, so müssen die Kategorien, mit denen intersektionale Ansätze agieren, folglich als Teil oder *Ausdruck von Subjektivierungen* konzipiert werden. Indem Kategorien in ihren Durchdringungen, Verquickungen, Überkreuzungen als Teil der butlerschen Subjektivierung begriffen werden, erleichtert das die empirische Umsetzung der Analyse jedoch noch nicht unweigerlich. Zwar wird die Analyse von Kategorien erst durch erfolgte Subjektivierungen möglich. Der Fokus bleibt allerdings bisher auf den Kategorien, obwohl ich oben argumentiert habe, dass Butlers Subjektbegriff als Individuum in Struktur gelesen werden kann. Butlers Subjektkonzept umfasst mehr als »nur« Kategorien. Sie beschreibt sprachliche Kategorien als *einen Teil* des Subjekts. Um komplexe Machtverhältnisse in einer gegenüber intersektionalen Ansätzen veränderten Weise empirisch erfassbar zu machen, gilt es daher, Butlers Subjektkonzept vollends aufzugreifen und an das Subjekt als Individuum in Struktur anzuknüpfen, um darauf basierend Schlussfolgerungen für das methodologische Herangehen ziehen zu können. Hierfür wird nun zunächst noch der Aspekt der Performativität von Subjektivierungen im Hinblick auf die Relevanz für die Analyse komplexer Machtverhältnisse erörtert.

3.3 Charakteristikum III: Subjektivierung als Prozess – Vom stetigen Werden und seinen Folgen

Butlers Subjektivierungsansatz ist durch ein permanentes Werden gekennzeichnet. Indem Subjektivierung nicht als gegeben vorausgesetzt wird, sondern durch das Besetzen von Orten, von Strukturen, durch das Zitieren von Kategorien durch Individuen erfolgt, wird sie zu einem beständigen Prozess, der – in Butlers Vokabular – performativ ist. Performativität ist für Butler »die ständig wiederholende und zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirkung erzeugt, die er benennt« (Butler 1997: 22; vgl. auch Kap. 2.2.2).¹⁰ Butler hat herausgearbeitet, dass das Fortbestehen von Kategorien an eben diese performative Darstellung geknüpft ist (vgl. Butler 2001: 20; Butler 2003a: 217). Die Kategorien sind zwar bereits in der Welt und damit den Individuen vorgängig, die durch sie subjektiviert werden können. Wie oben beschrieben, sind sie jedoch nicht einfach gegeben, sondern bedürfen der stetigen Reproduktion um Fortzubestehen. Mit dieser Wiederholung geht für

10 Als performative Inszenierung verstehe ich hier auch Diskurse, die sprachlich reproduziert werden, sei es durch schriftliche Äußerungen oder mündliche Zitate im butlerschen Sinne. Auch diese können nur durch die stetige Wiederholung fortbestehen.

Individuen die Möglichkeit einher, subjektiviert und dadurch intelligibel und anerkennbar zu werden. Die beständige performative Wiederholung der Subjektivierungen erfolgt also, um durch diese sozial verständlich und anerkannt zu werden. Reckwitz bemerkt deshalb zurecht, dass das Subjekt seine eigene Inszenierung ist, die nicht als strategisches Spiel, »sondern als basale Existenzform von Subjektivität« zu verstehen ist (Reckwitz 2008a: 88f.).¹¹

Die Vorgängigkeit der Kategorien bedeutet jedoch nicht, dass sie einfach als solche, als Kategorien an sich, bzw. in ihren Überkreuzungen, Durchdringungen, Verquickungen untersucht werden können. Zum einen existieren Kategorien nicht einfach als solche, ihre Bedeutungen entstehen stets in Abgrenzung, in Relation zu weiteren Kategorien. Zum anderen werden die bestehenden vielfältigen Differenzen (re-)produziert, indem Individuen in Kategorien agieren, Orte besetzen, in Strukturen eintreten und durch diese subjektiviert werden. Hark und Villa weisen deshalb darauf hin, dass es keine sozial relevanten Differenzen an und für sich, jenseits der sozialen Praxis, gibt (vgl. Hark/Villa 2017: 22). Indem Butler Subjektivierungen (auch) als Wiederholungen von Strukturen und Kategorien konzipiert, die – bedingt durch ihren zitatformigen Charakter – stetig (kleine) Bedeutungsverschiebungen erzeugen, lässt sich ihr Subjekt nicht als feststehend denken. Das Subjekt wird bei ihr nicht als Substanz imaginiert oder gar mit einem genuinen Kern versehen vorgestellt. Es wird stattdessen als uneinheitlich und nicht-identisch mit sich selbst gedacht, als durch permanentes Werden gekennzeichnet. Daher ist es nicht möglich, grundsätzliche, über einen längeren Zeitraum geltende Aussagen über ein bestimmtes Subjekt zu treffen.

In Bezug auf die Analyse komplexer Machtverhältnisse und Intersektionalität ist dies insbesondere im Hinblick auf die Relevanz und Nicht-Relevanz von Kategorien interessant. Wäre das Subjekt stets mit sich selbst identisch und einheitlich, wie humanistische Konzeptionen dies vorsehen, so müssten die debatierten Kategorien folglich auch permanent wirkmächtig sein. Butler weist zwar darauf hin, dass Subjektivierungen als Persönlichkeitsmerkmale erscheinen, indem sie permanent aufrechterhalten werden (vgl. Butler 2003a: 38), dies bedeutet jedoch nicht, dass sie auch in jedem Kontext bedeutsam sind. Wie bereits Walgenbach gezeigt hat, ist die beständige Relevanz von Kategorien nicht gegeben, sie unterliegt dynamischen Veränderungen (vgl. Walgenbach 2007: 64). Während Kategorien, mit denen ein Individuum bezeichnet und damit subjektiviert wird, in einem Setting wirkmächtig und zentral sind, erlangen sie in einem anderen Setting kaum oder sogar keinerlei Relevanz. Diese empirische Beobachtung steht humanistischen Subjekt-Ansätzen entgegen und unterstützt Butlers Denkbewegung,

11 Um mehr performative Variationen sozial anerkennbar zu machen, müssen zunächst die Bedingungen erfüllt sein, um überhaupt subjektiviert zu werden (vgl. Butler 2003a: 16). Erst dann lassen sich die Repräsentationen erweitern und sozialer Wandel wird möglich.

Subjekte als Orte, als Positionierungen, als Strukturen zu denken, die temporär von Individuen besetzt werden. Wird das Subjekt nun als uneinheitlich im butlerschen Sinne konzipiert, als Individuum in (wechselnder) Struktur, so ist die logische Konsequenz daraus, dass Individuen nicht in jedem Kontext in gleicher Weise subjektiviert werden können. Es existieren vielfältige Subjektivierungen, die von Individuen unterschiedlich besetzt werden – auch, wenn die Anforderungen der jeweiligen Kontexte in den Subjektivierungsgelegenheiten zum Tragen kommen. Während das Individuum beispielsweise in Kontext A als ›gute Mutter‹ subjektiviert wird (durch sich selbst und/oder andere), erfolgt die (Selbst-)Bezeichnung und Subjektivierung in Kontext B etwa als ›tüchtige Arbeiterin‹ – um auf Butlers Beispiele vorzugreifen, die in Kapitel 3.4 noch zentral werden.

Subjektivierungen, die in Normen, Diskursen, Kategorien in Erscheinung treten, sind darauf angewiesen, durch Individuen verkörpert zu werden. Erst dadurch treten sie in Erscheinung und erlangen ihre Wirkung. Die beständige Reproduktion manifestiert sich für Butler damit auch in den Körpern. Körper sind für sie Orte der Einschreibung, in denen sich historische Eindrücke und machtvolle Diskurse durch die beständige Wiederholung materialisieren (vgl. Butler 2010: 39; Butler 1997: 32). Indem sie sich dauerhaft bzw. für einen längeren Zeitraum in die Körper einschreiben, stellen sie Forschende vor Herausforderungen. Auf Basis der in einem Forschungssetting erfassten Verkörperungen lassen sich dann nur bedingt Aussagen im Hinblick auf die Effekte oder Wirkungen des Forschungsfeldes auf die Körper treffen. Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass in der Untersuchung zugleich körperliche Materialisierungen aufscheinen, die innerhalb anderer Settings zu anderen historischen Zeitpunkten erfolgt sind. Werden komplexe Machtverhältnisse in ihren Dynamiken untersucht, gilt es daher zu berücksichtigen, dass Subjekte immer mehr verkörpern, als in dem jeweiligen Forschungssetting relevant zu sein scheint. Dieses ›Mehr‹ an materialisierten Subjektivierungen wirkt auf die beforschten Situationen ein und sollte daher mitgedacht werden – ich werde auf diese Herausforderung im Rahmen der Methodologie noch zurückkommen (vgl. Kap. 5.1.3).

Da Subjektivierungen bedingt durch ihren zitatformigen, performativen Charakter zudem durch beständigen Wandel gekennzeichnet sind, der in unterschiedlich ausgeprägter Form auftreten kann, lässt sich vor Forschungsbeginn letztlich gar nicht wissen, welche Kategorien, welche Orte, welche Strukturen im Forschungssetting besetzt werden können und damit relevant sein werden. Es lassen sich lediglich Prognosen erstellen, die auf bisherigen Forschungserkenntnissen basieren.¹² Butler führt dies beispielhaft anhand des Geschlechts aus. Sie

12 Dies charakterisiert Forschung zwar grundsätzlich, gilt für das Arbeit mit dem butlerschen *Ceuvre* jedoch insbesondere, wenn Butlers Ansatz der beständigen performativen Bedeutungsverschiebung ernsthaft gefolgt wird.

argumentiert, dass dieses als Resultat performativer Äußerungen betrachtet werden muss, welches durch ein permanentes Werden gekennzeichnet ist, das über die performative Inszenierung sichtbar wird (vgl. Butler 2003a: 49). Die Bedeutung von subjektivierenden Kategorien kann zudem auch noch kontextspezifisch variieren: »Ein und dasselbe ›Merkmal‹ bedeutet je nach Interaktionspartner ›das Gleiche‹ oder ›das Andere‹« – was eine Analyse nicht unbedingt einfacher macht (Hirschauer 2014: 174). Das liegt daran, dass Subjektivierungen auf Individuen nicht nur ein- sondern auch ausschließend wirken können. Sie können herangezogen werden, um sowohl Zugehörigkeiten als auch Abgrenzungen zu (re-)produzieren. Mit Butler gedacht ist es daher nicht möglich, grundsätzlich zu bestimmen, was die in intersektionalen Ansätzen gängigen Kategorien einschließen, was ›Geschlecht‹ ausmacht, was ›Klasse‹ charakterisiert, was ›Ethnizität‹ kennzeichnet. Die jeweilige Bedeutung muss aus dem Kontext erschlossen werden. Sie existiert dabei nicht, ohne auf andere Begriffe zu verweisen. Da in den beschriebenen Performanzen stets das Moment des Scheiterns, wie auch des unbewussten, aber auch des bewussten Verschiebens von Normen inhärent ist, können Kategorien nicht einfach als generell relevant erachtet werden.

Der Ansatz des permanenten Werdens statt vermeintlich kohärent bestehenden Identitäten lässt sich über die von Butler ausführlich thematisierte Kategorie ›Geschlecht‹ auf weitere Kategorien übertragen, da es sich dabei um Gelegenheiten zur Subjektivierung handelt. Die in den Debatten um Intersektionalität thematisierten Kategorien sind dann mit Butler gedacht Subjektivierungen, die als performative Inszenierungen sichtbar werden. Die Individuen begeben sich in institutionell, strukturell und damit gesellschaftlich bedingte Positionen, durch die sie temporär subjektiviert werden. Diese wirken über Normen, Diskurse und Macht und drücken sich in verschiedenen Attributen aus, die aber eben nur partiell genutzt werden, um für einen Augenblick, für eine Situation, intelligibel zu sein.

Auch die konkreten Erscheinungsformen der Subjekte lassen sich dann nicht theoretisch festlegen, sondern erst in der Empirie herausarbeiten – es handelt sich schließlich um stetige Prozesse, denen ein permanenter (latenter) Wandel inhärent ist, folgt man Butlers Performativitätsgedanken, dass jede Wiederholung, jedes Zitat, mit einer (leichten) Abweichung von der vorherigen verbunden ist und es sich keineswegs um eine mechanische Reproduktion handelt (vgl. Kap. 2.2.2). Demzufolge wird es erst in der performativen Darstellung möglich – hierzu zählt auch die Sprache –, die Subjektivierungen in ihrer Erscheinung auch zu untersuchen. Erst indem sie performativ zitiert werden, werden sie sichtbar und in der Folge empirisch erfass- und analysierbar. Grundsätzliche Aussagen sind daher nicht möglich, denn die Zeit hält nicht inne. Es kann dann auch keine Kategorie als selbstverständlich wirkmächtig vorausgesetzt werden, das würde der Performativitätsvorstellung Butlers und der damit verbundenen Möglichkeit des stetigen Wandels nicht gerecht werden und den Blick für neue, veränderte und/oder wiederauftauchende

Konstellationen und Kategorien, für veränderte Subjektivierungen, verstellen. Der Versuch, Kategorien grundsätzlich zu charakterisieren und in ihrer Wirkung und gegenseitigen Durchdringung zu erfassen, kann deshalb nur scheitern. Er wird dem butlerschen Gedanken nicht gerecht, dass in den subjektivierenden Prozessen Wandlung möglich ist. Eine empirische Analyse kann dann immer nur einen Moment erfassen, eine Praktik, die »an das zeitliche Nacheinander von Prozessen gebunden [ist, M.B.], so dass auch das aus der Praxis resultierende Subjekt als Resultat dieses Prozesses erscheint, nicht aber als Voraussetzung« (Berger 2013: 318).

Dieser Aspekt des Werdens stellt ein zentrales Charakteristikum des butlerschen Subjektkonzepts dar. In der Konsequenz erfordert dies einen Forschungszugang, der dem Prozesshaften, der stetigen Bedeutungs(-re-)produktion und/oder -verschiebung gerecht wird, die in Abhängigkeit der jeweiligen Umgebung erfolgt – also dem jeweiligen Forschungssetting. *Das Prozesshafte ist damit zugleich ein methodologisches Merkmal.* Für die Analyse komplexer Machtverhältnisse, für die Analyse von Intersektionalität, bedeutet dies, dass die auftauchenden (Identitäts-)Kategorien stets an den Forschungskontext gebunden sind. Es lassen sich keine Grundaussagen darüber treffen, welche Kategorien in welcher Verbindung wo und wie auftreten. Ihre Wirkmächtigkeit mag zwar über den konkreten Kontext hinaus gegeben sein, ihre jeweilige Ausgestaltung, das, was diskursiv unter dem »tüchtigen Arbeiter« verstanden wird und seine spezifische Position und Relevanz innerhalb des Settings, gilt es jedoch kontextspezifisch herauszuarbeiten. Mit Arendt weist Butler außerdem darauf hin, dass das Selbst in Beziehung zu anderen entsteht und in genau dieser Beziehung zu anderen seinen Ort findet. Bedeutung existiert dabei für sie »nur in Relation zu einer anderen entgegengesetzten Bedeutung« (Butler 2003a: 27). Es gibt keine Bedeutung an sich, so wie das Subjekt bei ihr keine substantielle Person ist. Sie schlussfolgert daraus, dass es notwendig ist, über die Relationalität des Subjekts neu nachzudenken. Diesen Ansatz, den bspw. auch Ricken und Rose präferieren, gilt es methodologisch zu berücksichtigen (vgl. Rose/Ricken 2018: 160ff.).

Um komplexe Machtverhältnisse zu untersuchen, muss der Fokus auf die Subjektivierungen gerichtet werden, durch welche die Machtverhältnisse hervorgebracht und aufrechterhalten werden. Wird die von Butler beschriebene Option der permanenten Bedeutungsverschiebung in der performativen Zitation berücksichtigt, so bietet es sich an, ein wissenschaftliches Verfahren zu wählen, welches dieser Herausforderung (mindestens teilweise) gerecht werden kann. Butler selbst schlägt vor, Situationen zu beforschen (vgl. Butler/Athanasίου 2014: 70). Auf diesen Vorschlag werde ich im Rahmen der Methodologie zurückkommen.